

Romanistik als Archipel-Wissenschaft oder die Neuerfindung der Romanistik

Der frühere Vorsitzende des Deutschen Romanisten-Verbandes Fritz Nies hat im Verbund mit Reinhold R. Grimm vor dreieinhalb Jahrzehnten einmal die polemische Wendung geprägt, die Romanistik sei ein unmögliches Fach.¹ Sicherlich verdankt sich diese Formulierung nicht zuletzt dem bekannten Humor des Düsseldorfer Romanisten; doch darf diese Zustandsbeschreibung auch für die vergangenen Jahrzehnte gelten, während derer die Romanistik unter der institutionellen Klammer des DRV noch weiter in unterschiedliche Teilverbände zerfallen ist, welche keinen geringen Teil ihrer Zeit mit der Klärung ihrer wechselseitigen Beziehungen zubringen. Für programmatische Diskussionen oder gar Neuausrichtungen bleibt allzu oft gar keine Zeit. Da erscheint es vielen als wichtiger, die Romanistik und ihre Verbände pragmatisch durch bisweilen schweres, bisweilen leichteres Fahrwasser zu steuern und sich handfesteren Problemen als einer vom Zaun gebrochenen Grundsatzdiskussion über Ziele und Aufgaben einer künftig zu schaffenden Romanistik zu widmen.

Es ist vor diesem Hintergrund durchaus nachvollziehbar und verständlich, wenn in regelmäßigen Abständen unter anderem ehemals deutsche Romanisten vom Spielfeldrand der kalifornischen *Humanities* verschiedentlich den Untergang dieses ‚unmöglichen Faches‘ beschwören² und sich im Übrigen darauf konzentrieren, sich mit Blick auf die Romanistik lieber mit Verve auf ganz bestimmte Teile dieses Faches und seiner großen Vertreter zu verlegen.³ Es fehlt im Allgemeinen an Visionen für eine auf die Zukunft ausgerichtete Romanistik, die den Herausforderungen einer neuen, den Geisteswissenschaften nicht eben positiv gesonnenen Epoche kreativ gegenüberzutreten vermag.

1 Vgl. Nies, Fritz, / Grimm, Reinhold R. (Hg.): *Ein „unmögliches Fach“*. Bilanz und Perspektiven der Romanistik. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1988.

2 Vgl. die Publikationen ebenso zu Teilbereichen der Romanistik wie zur Gesamtheit der Geisteswissenschaften aus einer Vielzahl von Publikationen von Gumbrecht, Hans Ulrich: *Geburt einer Wissenschaft aus verletztem Nationalismus. Was bleibt von der Hispanistik? Eine Momentaufnahme mit schwindenden Konturen*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (Frankfurt am Main) 57 (8. März 2003), S. 36; ders.: *Warum soll man die Geisteswissenschaften reformieren? Eine etwas amerikanische Frage*. Osnabrücker Universitätsreden. Göttingen: V&R unipress 2010.

3 Vgl. hierzu Gumbrecht, Hans Ulrich: *Vom Leben und Sterben der großen Romanisten*. Karl Vossler, Ernst Robert Curtius, Leo Spitzer, Erich Auerbach, Werner Krauss. München – Wien: Carl Hanser Verlag 2002.

Sicherlich ist die *Fachgeschichte* der Romanistik immer wieder faszinierend. Ich selbst habe mich immer wieder mit einzelnen großen Figuren der Romanistik von Erich Auerbach über Hugo Friedrich bis Erich Köhler beschäftigt und auch einem wichtigen Fachvertreter, der dem Fach und der Philologie nach meiner Ansicht mehr schadete als nutzte, meine Aufwartung gemacht.⁴ Als Abschluss der Reihe „Aula“ hätte es nicht des vorliegenden Bandes bedurft: Ich hätte auch ein anderes Thema meiner Vorlesungen als Schlusspunkt wählen können. Doch soll die Frage nach den Aufgaben und Zielen der Romanistik nicht nur auf Grund der Tatsache aufgegriffen werden, dass ich mich in Vorlesungen immer wieder des großen Zuspruchs der Studierenden bei der Behandlung dieser Thematik erfreuen konnte, sondern vor allem wegen des leicht einsehbaren Faktums, dass ich weite Teile meines beruflichen Lebens mit diesem ‚unmöglichen Fach‘ verbracht habe und mir die Romanistik zu einer Herzenssache geworden ist.

Ich nehme daher keinen objektiven Standpunkt eines *Observers* ein – Das wäre auch gar nicht möglich, denn einen solchen quasi neutralen Standpunkt gibt es nicht! Ich bin in Sachen Romanistik *Participant*, auch wenn mir eine transareal ausgerichtete Komparatistik durchaus am Herzen liegt. Es geht daher im Folgenden keineswegs um einen panoramatischen Überblick über die Teilgebiete der Romanistik oder eine repräsentative Auseinandersetzung mit den wichtigsten Kernfragen des Fachs. Es geht mir schlicht um die Frage, wo ich selbst ganz persönlich dessen Zukunftsmöglichkeiten sehe und welche Wege mir als geeignet erscheinen, um diese Ziele zu erreichen und um im Übrigen ein Leben (und Überleben) der Romanistik im 21. Jahrhundert sicherzustellen.

Am Anfang der nachfolgenden Überlegungen zu den Zukünften der Romanistik im Lichte transarealer Studien⁵ mag ein Paradox stehen: *Literatur ist, weil sie mehr ist, als sie ist*. Denn in der Literatur geht es nicht um die dargestellte Wirklichkeit,⁶ die in ihr entfaltet werden soll, sondern vordringlich um die literarische Darstellung erlebter, gelebter und erlebbarer Wirklichkeiten. Mit anderen Worten: In der Literatur geht es ums Ganze, um das Leben wie um

4 Vgl. Ette, Ottmar: *Der Fall Jauss. Wege des Verstehens in eine Zukunft der Philologie*. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2016; der Band wurde ins Französische, Spanische und Portugiesische übersetzt.

5 Zu Herkunft, Bedeutung und Begriff vgl. Ette, Ottmar: *TransArea. Eine literarische Globalisierungsgeschichte* (2012); sowie das Dutzend Potsdamer Symposien im Zeichen der *TransArea Studies*, deren bibliographische Angaben ich an dieser Stelle nicht aufzulisten brauche.

6 Dies impliziert eine Kritik an einer der wichtigsten und noch zu besprechenden Studien der deutschsprachigen Romanistik im 20. Jahrhundert, Erich Auerbachs *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Bern: A. Francke Verlag 1946.

das individuelle oder gesellschaftliche Zusammenleben in seiner gesamten kreativen Spannbreite.⁷ Folglich ist die Literaturwissenschaft – wie auch eine Kulturwissenschaft, die das Wissen der Literaturen der Welt miteinbezieht – im vollumfänglichen Sinne von gr. *bíos* eine Lebenswissenschaft.⁸

Dabei fallen die Literaturen der Welt⁹ weder mit dem Leben zusammen noch ist das, was wir heute als ‚Literatur‘ bezeichnen, vom Leben gänzlich getrennt. Vor der simplistischen Identifizierung der Literatur mit dem Leben haben die Literaturen der Welt stets als erste ihre kunstvollen Warnzeichen aufgestellt: Cervantes’ *Don Quijote* oder Flauberts *Madame Bovary* stehen im Bereich der Romanistik für die Gefährlichkeit identifikatorischer Lese- und Lebenspraktiken ein. Wir sollten also weder wie der Ritter von der traurigen Gestalt noch wie die Leserin romantischer Romane die Literaturen der Welt mit dem Leben verwechseln.¹⁰ Die Strafen für diese ‚Helden‘ der Literatur sind bekannt.

Zugleich aber ist Literatur ohne das Leben nicht zu denken. Seit Jahrtausenden hat sie spätestens mit dem *Gilgamesch-Epos* oder dem *Shi Jing* ein Eigen-Leben entwickelt – und damit ein Wissen vom Leben im Leben, das sich in den unterschiedlichsten Kulturen dieser Welt und in historisch überaus wandelbarer relativer Autonomie¹¹ nicht allein als ein Wissen des Lebens von sich selbst, sondern zugleich auch als ein Wissen vom Leben im Leben und für das Leben erwiesen hat. Anders ausgedrückt: Die Literaturen der Welt sind mit dem Leben auf unzähligen Wegen verknüpft und empfangen vom Leben ebenso viel, wie sie dem Leben wiederum geben. So haben über Tausende von Jahren die Literaturen der Welt die Normen wie die Formen unserer Liebe geprägt:

7 Vgl. hierzu Ette, Ottmar: *ZusammenLebensWissen. List, Last und Lust literarischer Konvivenz im globalen Maßstab (ÜberLebenswissen III)*. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2010, S. 210–213. Vgl. auch aus anderer Perspektive die unter dem Titel „Du convivialisme comme volonté et comme espérance“ versammelten Beiträge der Zeitschrift *Revue du M.A.U.S.S* (Paris) 43 (premier semestre 2014).

8 Vgl. hierzu Ette, Ottmar: Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Eine Programmschrift im Jahr der Geisteswissenschaften. In: *Lendemains* (Tübingen) XXXII, 125 (2007), S. 7–32.

9 Vgl. zur Entfaltung dieses Begriffs Ette, Ottmar: *WeltFraktale. Wege durch die Literaturen der Welt*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag 2017.

10 Vgl. hierzu den zweiten Band der Reihe „Aula“ in Ette, Ottmar: *LiebeLesen. Potsdamer Vorlesungen zu einem großen Gefühl und dessen Aneignung*. Berlin – Boston: De Gruyter 2020, insb. S. 677 ff.

11 Vgl. hierzu die Studie des feldsoziologischen Ansatzes von Pierre Bourdieu in Jurt, Joseph: *Das literarische Feld. Das Konzept Pierre Bourdieus in Theorie und Praxis*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1995.

Denn die Liebe muss von jedem einzelnen Individuum erst so erlernt werden, wie Rechnen oder Schreiben erlernt zu werden pflegen.

Ich möchte es für Sie gleich zu Beginn unserer Vorlesung noch einmal formulieren: Es gibt kein anderes Wissen, das sich quer durch die unterschiedlichsten Sprachen, quer durch die verschiedenartigsten Kulturen, quer durch die gegensätzlichsten Traditionen oder Gesellschaftssysteme hindurch über Jahrtausende hinweg in der Geschichte der Menschheit auf so transareale, die unterschiedlichsten kulturellen Areas querende und folglich miteinander verbindende Weise entwickelt hätte wie das Wissen der Literaturen der Welt. Daher stellen die Literaturen der Welt unseren privilegierten Zugang zur Geschichte der Formen und Normen von Gesellschaften, Kulturen, politischen Systemen oder Sprachen dar.

Anders als beim Goethe'schen Begriff der ‚Weltliteratur‘, der 1827 in seinen verschiedenen Ausprägungen die zum damaligen Zeitpunkt avancierteste Position auf dem Gebiet eines tendenziell weltumspannenden Verständnisses von Literatur darstellte, zielt der Begriff der Literaturen der Welt vor diesem Hintergrund nicht auf ein im besten Falle dialogisches, zwischen Abendland und Morgenland, zwischen Westen und Nicht-Westen vermittelndes Verstehen, sondern auf ein polylogisches Begreifen und Erleben eines Wissens, das niemals auf eine einzige Logik oder ein einziges sinngebendes System reduzierbar ist. Die Literaturen der Welt gründen auf einem ebenso viellogischen wie vielstimmigen Verhältnis zur Welt, in der wir leben.

Innerhalb der jahrtausendealten Rahmenerzählung von *Tausendundeiner Nacht* erzählt uns Scheherazade Geschichten, die aus verschiedenen Areas, aus unterschiedlichsten Kulturen, Sprachen, Gesellschaften und Zeiten stammen: Sie retten nicht nur der Erzählerin den Kopf und bleiben im Kopf ihrer Zuhörer- und Leserschaft, sondern legen beredt Zeugnis davon ab, wie Gewalt in ästhetische Gestalt und Gestaltung transformiert und die Frage nach dem Zusammenleben, nach einer Konvivenz unter Achtung des Anderen in seiner Differenz, als *Beweg-Grund* der Literaturen der Welt verstanden werden kann. Lassen Sie uns hier den berühmten Goethe'schen Satz aus den *Gesprächen mit Eckermann* zur Anwendung bringen: Nationalphilologie will in einem derartigen Zusammenhang in der Tat nicht viel sagen.

Das Wissen der Literaturen der Welt ist ein nachhaltiges Wissen.¹² Es wird aufbewahrt, aber nicht aufgebahrt, denn es befindet sich in ständiger Bewegung und kann nur aus der Bewegung leben und lebendig bleiben. Der reiche

¹² Zur Geschichte des Begriffs der Nachhaltigkeit vgl. Grober, Ulrich: *Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs*. München: Verlag Antje Kunstmann 2010.

Schatz an Formen und Normen der Bewegung macht die Literaturen der Welt aus.¹³ Das Wissen der Literaturen der Welt wird gerade dadurch konserviert, dass es unablässig transformiert und immer wieder neuen Bedingungen angepasst wird. Auch darum ist dieses Wissen nachhaltig.

Das pulsierende Herz der Literaturen der Welt ist die Intertextualität: das explizite oder implizite Beziehungsgeflecht zu anderen Texten, die nicht selten aus weit entfernten Zeiten und Räumen stammen. *Madame Bovary* – um bei unseren Beispielen zu bleiben – ist ohne *Don Quijote de la Mancha* nicht recht vorstellbar. Diese intertextuelle Relationalität, die Odysseus bei James Joyce zu unserem Zeitgenossen in Dublin oder in Erich Auerbachs *Mimesis* bei der Flucht aus Nazi-Deutschland werden lässt, bietet als grundlegendes Verfahren der Literaturen der Welt die Möglichkeit, das Vorgefundene – also zuvor bekannte Texte – in den je eigenen Text so zu integrieren, dass das Erfundene sich als ein Oszillieren zwischen einem Bewahren des Vorgefundenen und dessen fundamentaler Transformation erweist.

Allein schon aus diesem intertextuellen Grunde ist Literatur, weil sie mehr ist, als sie ist. Denn sie verweist keineswegs nur auf sich selbst oder eine außersprachliche Wirklichkeit, sondern auf eine Vielzahl anderer Texte, aus denen die Fäden ihrer literarischen Textur gewoben und gefertigt sind. Intertextuelle Beziehungen lassen sich damit als *lebendige* Relationen der Bewahrung und Veränderung, der Fortschreibung durch neue Zuschreibung, des Transfers als Translation und Transformation verstehen. Die Zukünfte der Literaturen der Welt sind ohne die Vielzahl ihrer Herkunft nicht zu denken. Die Nachhaltigkeit der Literaturen der Welt beruht auf jenem Beziehungsgeflecht in Bewegung, das die unterschiedlichsten Areas quert und dadurch miteinander in Verbindung setzt. Mir scheint dies die eigentliche Crux der ökoliterarischen Nachhaltigkeit der Literaturen der Welt zu sein.

Die Literaturen der Welt entfalten im Sinne dieser Nachhaltigkeit ein Laboratorium des Lebens, in dem die Untersuchungen und Versuche nicht durch Analyse und Segmentierung zur Austreibung des Lebens aus den erforschten Gegen-Ständen vollzogen werden, sondern Lebensmodelle durchgedacht und ausgedacht, durcherlebt¹⁴ und ausgelebt werden können, ohne dass (zumindest in der Regel) die literarischen Erprobungsräume selbst zu

¹³ Vgl. hierzu Ette, Ottmar: *Literatur in Bewegung. Raum und Dynamik grenzüberschreitenden Schreibens in Europa und Amerika*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2001.

¹⁴ Zum Begriff des Durcherlebens vgl. Dilthey, Wilhelm: Goethe und die dichterische Phantasie. In (ders.): *Das Erlebnis und die Dichtung. Lessing – Goethe – Novalis – Hölderlin*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht ¹⁶1985, S. 139.

einem Ort verkommen müssten, an dem im Falle eines Scheiterns¹⁵ das Leben selbst zu Tode gebracht würde. Die Logiken im Labor der Literatur sezieren nicht das Leben, um aus der Untersuchung des Toten Rückschlüsse auf das Leben zu ziehen, sondern intensivieren vielmehr das Leben, womit sie zugleich einer Austreibung des Lebens aus den Geistes- und Kulturwissenschaften¹⁶ nachhaltig entgegenwirken. Mit anderen Worten: Sie verhalten sich komplementär zur vorherrschenden Logik des biowissenschaftlich ausgerichteten Fächerensembles der *Life Sciences*.

So ist die Nachhaltigkeit der Literatur keineswegs allein auf der thematischen Ebene zu finden, wo es seit den vielen Anfängen des *Gilgamesch-Epos* um ein Zusammenleben der Menschen mit den Göttern, mit anderen Menschen, mit den Tieren, den Pflanzen und den Dingen geht, sondern von einer fundamentalen strukturellen Bedeutung für den Erprobungsraum selbst, den die Literaturen der Welt beständig aufs Neue schaffen und erschaffen. Dies bedeutet keineswegs eine Geringschätzung der thematischen und inhaltlichen Dimensionen, macht doch das *Gilgamesch-Epos* aus Mesopotamien (Abb. 3) deutlich, dass schon seit den vielen Anfängen der Literaturen der Welt die Frage der Konvivenz des Menschen mit der Natur und ihren vielfältigen Formen des Lebens von zentraler Bedeutung ist. Ich möchte lediglich nachhaltig dafür plädieren, dass wir uns nicht ausschließlich auf diese evidente Thematik der Literaturen der Welt begrenzen oder einengen lassen dürfen.

Folglich lassen die Literaturen der Welt eine vielstimmige Graphosphäre und Logosphäre entstehen, durch welche die Lesbarkeit der Welt¹⁷ selbstverständlich auch außerhalb der abendländischen Traditionen von vielen Orten her und für viele Orte ermöglicht wird. Damit wird ein polylogisches Wissen konfiguriert, dessen Grundbedingung darin besteht, dass wir die Welt nicht von einer einzigen Sprache, einer einzigen Kultur, einer einzigen Zeit aus adäquat verstehen und begreifen können. Dies aber ist eine Grundeinsicht in eine

15 Vgl. hierzu Ingold, Felix Philipp / Sánchez, Yvette (Hg.): *Fehler im System. Irrtum, Defizit und Katastrophe als Faktoren kultureller Produktivität*. Göttingen: Wallstein Verlag 2008; sowie Sánchez, Yvette / Spiller, Roland (Hg.): *Poéticas del fracaso*. Tübingen: Gunter Narr Verlag 2009.

16 In Anspielung auf Kittler, Friedrich A. (Hg.): *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus*. Paderborn – München – Wien – Zürich: Schöningh 1980.

17 Vgl. hierzu Blumenberg, Hans: *Die Lesbarkeit der Welt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986. Vgl. zu dieser Lesbarkeit auch den zweiten Band der Reihe „Aula“ in Ette, Ottmar: *Liebe-Lesen* (2020).



Abb. 3: Tontafel mit der Flut-Episode aus dem *Gilgamesch*-Epos.

vielloogische Philologie,¹⁸ die in unserer Neukonzeption der Romanistik eine fundamentale Funktion finden muss.

TransArea Studies sind vor diesem Hintergrund ohne die kritische Einbeziehung des komplexen Lebenswissens, Überlebenswissens und Zusammenlebenswissens der Literaturen der Welt nicht vorstellbar. Denn ihr Verständnis von Globalisierung als einem komplexen Prozess *de longue durée*, der von vier verschiedenen Phasen beschleunigter Globalisierung¹⁹ strukturiert und gleichsam rhythmisiert wird, greift nicht allein auf jene disziplinären und disziplinierten Wissensformen und Wissensnormen zurück, die innerhalb einer wesentlich von Europa geprägten – wenn auch keineswegs ausschließlich in Europa entstandenen – Wissenschaftstradition entwickelt und in verschiedenen Schüben weltweit verbreitet wurden. Dass diese Verbreitung dabei von grundlegenden Asymme-

¹⁸ Vgl. hierzu Ette, Ottmar: *Vielloogische Philologie. Die Literaturen der Welt und das Beispiel einer transarealen peruanischen Literatur*. Berlin: Verlag Walter Frey – edition tranvía (Reihe POINTEssay – Potsdamer inter- und transkulturelle Texte, Bd. 1) 2013.

¹⁹ Vgl. Ette, Ottmar: *TransArea*, S. 1–49.

trien²⁰ geprägt wurde, welche das Verhältnis der europäischen zu den außereuropäischen Kulturen und Literaturen bis heute bestimmen, steht außer Frage.

Es geht den kulturwissenschaftlich ausgerichteten *TransArea Studies* nicht allein um eine möglichst exakte Repräsentation globaler Wirklichkeit, sondern zugleich (und vielleicht weit mehr noch) um die möglichst polylogische, viestimmige Erfassung und Präsentation gelebter, erlebter, aber auch lebbarer und erlebbarer Wirklichkeiten. Wenn es denn eine Essenz der Literaturen der Welt gäbe, dann läge sie genau hier. Diesseits und jenseits der Dimensionen von Vergleich, Transfer und Verflechtung²¹ ist es einer transarealen Wissens- und Wissenschaftskonstellation um eine *Poetik der Bewegung* zu tun, die in der Lage ist, fundamental-komplexe²² Prozesse in ihren vielfältigen und widersprüchlichen Lebenszusammenhängen ebenso transdisziplinär wie vielperspektivisch zu erfassen. Die Literaturen der Welt bilden eine dynamische, in steter Veränderung befindliche Schule eines viellogischen Denkens. Auf diese Denkschule immer weitergehender zu verzichten, ist eine Todsünde aktueller Bildungspolitiken. Allein eine viellogische Philologie kann den Literaturen der Welt als Schule viellogischen Denkens gerecht werden.

Doch was ist mit den *TransArea*-Studien auf dem weiten Gebiet der Romanistik im Unterschied zu gängigen Ansätzen der Komparatistik gemeint? Wollte man – gewiss stark konturierend – eine transareale Wissenschaft im Sinne eines transdisziplinären Verbunds verschiedenster Forschungsbereiche der *TransArea Studies* von *traditionellen* komparatistischen Ansätzen unterscheiden, so ließe sich sagen, dass die letztgenannten die Politiken, Gesellschaften, Ökonomien oder symbolischen Produktionen verschiedener Länder statisch miteinander vergleichen und gleichsam gegeneinander halten, während eine transareale Wissenschaft wesentlich mehr auf die Bewegung, den Austausch und die wechselseitig transformatorischen Prozesse hin ausgerichtet ist. Transareale Studien gründen auf einer Poetik und Inwertsetzung der Bewegung und Beweglichkeit. Transarealen Studien geht es weniger um Räume als um Wege, weniger um Grenzziehungen als um Grenzverschiebungen, weniger um Territorien als um Relationen und

20 Vgl. hierzu Ette, Ottmar: Asymmetrie der Beziehungen. Zehn Thesen zum Dialog der Literaturen Lateinamerikas und Europas. In: Scharlau, Birgit (Hg.): *Lateinamerika denken. Kulturtheoretische Grenzgänge zwischen Moderne und Postmoderne*. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1994, S. 297–326.

21 Vgl. Werner, Michael / Zimmermann, Bénédicte: Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der ‚Histoire croisée‘ und die Herausforderung des Transnationalen. In: *Geschichte und Gesellschaft* (Göttingen) 28 (2002), S. 607–636.

22 Zum Begriff des fundamental-komplexen Systems vgl. Cramer, Friedrich: *Chaos und Ordnung. Die komplexe Struktur des Lebendigen*. Frankfurt am Main – Leipzig: Insel Verlag 1996, S. 223.

Kommunikationen. Ihre Argumentationslinien verlaufen nicht raumgeschichtlich, sondern bewegungsgeschichtlich. Und von diesem *bewegungsgeschichtlichen* Ansatz her wird eine neue Sichtweise romanistischer Forschungen erkennbar und beschreibbar.

Gerade nach dem Ausgang der vierten Phase beschleunigter Globalisierung, im Zuge einer Festziehung von Grenzen und Einflussbereichen, die wir auch im gegenwärtigen kriegesischen Überfall Russlands auf die Ukraine konstatieren können, benötigen wir die Entfaltung einer bewegungsorientierten Begrifflichkeit, die im Bereich der Literaturwissenschaften nicht länger nur anhand einiger weniger europäischer Nationalliteraturen entwickelt werden kann. An diesem Ort und in diesem Zusammenhang ist die Entfaltung einer konzeptionell (und dies meint: vektoriell) erneuerten Grundlagenwissenschaft unumgänglich. Es geht um die Konzeptualisierung nicht allein mobiler, sondern zugleich *lebendiger* Netzwerkstrukturen²³ im weltweiten Maßstab. Die Zukünfte im Bereich der Geistes- wie der Kulturwissenschaften hängen von der Entfaltung relationaler Logiken ab, die in der Lage sein müssen, nicht nur das Viellogische zu denken, sondern auch viellogisch zu denken. Dazu bedarf es auch der vektoriellen Bewegungs- und Transformationsanalyse, um etwa transkulturellen Transplantationen auf die mobilen Schliche kommen zu können.²⁴

Vor dem Hintergrund des damit intendierten bewegungsgeschichtlichen Perspektivenwechsels, der vektorisierten Vervielfachung von Logiken und Blickpunkten sowie des bereits umschriebenen begrifflichen Instrumentariums²⁵ lassen sich die enormen Möglichkeiten und Reichweiten transarealer Studien anschaulich nachvollziehen. So wird man – um ein konkretes transareales Beispiel zu nennen – die Karibik diesseits wie jenseits ihrer der Romanistik zuzurechnenden Dimensionen in ihrer Spezifik nur dann adäquat verstehen, wenn man nicht allein ihre interne, archipelische Relationalität vielfältiger Kommunikationsverhältnisse zwischen ihren Inseln und Archipelen, son-

²³ Zur Epistemologie des Netzwerks in den Sozialwissenschaften vgl. auch Latour, Bruno: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Aus dem Englischen von Gustav Roßler. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007; sowie Stegbauer, Christian (Hg.): *Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010.

²⁴ Vgl. hierzu Ette, Ottmar / Wirth, Uwe (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Konzepte der Transplantation*. Unter Mitarbeit von Carolin Haupt. Berlin – Boston: Walter de Gruyter 2019.

²⁵ Vgl. hierzu das bereits angeführte Eröffnungskapitel in Ette, Ottmar: *TransArea. Eine literarische Globalisierungsgeschichte*, S. 1–49.

dem auch die Dynamiken der externen Relationalität in ein weltweites Panorama miteinbezieht; und dies selbstverständlich in historischer Tiefenschärfe.²⁶

Denn wie etwa das Beispiel des *Black Atlantic*²⁷ oder die Zwangsdeportation von Millionen von Sklaven²⁸ zeigen, ist es unumgänglich, auf der Ebene der externen Relationalität die jeweiligen Besitzungen dieser Kolonialmächte in Afrika, Asien oder Ozeanien, in den Amerikas oder in der arabischen Welt miteinzubeziehen, um die ganze Komplexität kolonialer und imperialer Biopolitiken transareal – und damit zugleich bewegungsgeschichtlich – erfassen zu können. Die Literaturen der Welt legen diese globale Vektorizität mit literarischen Mitteln frei. Romanistik muss in derartigen Forschungszusammenhängen deutlich über ihre Grenzen hinausgehen, um als Romanistik bestehen zu können. Doch dies war, wenn wir uns Klassiker der Romanistik wie Erich Auerbachs *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*²⁹ oder Ernst Robert Curtius' *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*³⁰ näher anschauen, schon immer ihre Stärke.

Von welcher großer historischer und kulturtheoretischer Bedeutung diese transarealen und weltweiten Verbindungen sind, hat der aus Mauritius stammende Kulturtheoretiker und Dichter Khal Torabully in seinen Reflexionen über die indischen „Coolies“ und den sich daraus ableitenden Begriff der *Coolitude* eindrucksvoll aufgezeigt.³¹ In seiner Person vereinigt sich das Wissen der

²⁶ Vgl. hierzu die ausgezeichnete, auch in englischer Sprache vorliegende Studie von Müller, Gesine: *Die koloniale Karibik. Transferprozesse in hispanophonen und frankophonen Literaturen*. Berlin – Boston: Walter de Gruyter 2012; Ette, Ottmar / Müller, Gesine (Hg.): *Caleidoscopios coloniales. Transferencias culturales en el Caribe del siglo XIX. Kaléidoscopes coloniaux. Transferts culturels dans les Caraïbes au XIX^e siècle*. Madrid – Frankfurt am Main: Iberoamericana – Vervuert 2010; Zevallos Aguilar, Ulises Juan: Mapping the Andean Cultural Archipelago in the United States. In: Falconi, José Luis / Mazzotti, Juan Antonio (Hg.): *The Other Latinos. Central and South Americans in the United States*. Cambridge – London: Harvard University Press 2007, S. 125–139.

²⁷ Vgl. neben dem bereits angeführten ‚Klassiker‘ von Paul Gilroy auch den Band *Der Black Atlantic*. Herausgegeben vom Haus der Kulturen der Welt in Zusammenarbeit mit Tina Campt und Paul Gilroy. Berlin: Haus der Kulturen der Welt 2004.

²⁸ Zur komplexen Problematik der Sklaverei vgl. das Grundlagenwerk von Zeuske, Michael: *Handbuch Geschichte der Sklaverei. Eine Globalgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Berlin – Boston: Walter de Gruyter 2013.

²⁹ Vgl. Auerbach, Erich: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Bern: A. Francke Verlag 1946.

³⁰ Vgl. Curtius, Ernst Robert: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Bern – München: Francke Verlag ²1984.

³¹ Vgl. Torabully, Khal: *Cale d'Etoile – Coolitude*. La Réunion: Editions Azalées 1992; sowie Carter, Marina / Torabully, Khal: *Coolitude. An Anthology of the Indian Labour Diaspora*. London: Anthem Press – Wimbledon Publishing Company 2002.

Literaturen der Welt mit den disziplinären Ansätzen der Wissenschaft, eine Verbindung zwischen Dichtung und Forschung, die im deutschsprachigen Universitätssystem nicht eben häufig anzutreffen ist.

Es geht in den Literaturen der Welt nicht mehr nur um Vergleich und den Blickwechsel der *Histoire croisée*, sondern um die gelebte Relationalität komplexer weltumspannender Landschaften. Und diese lassen sich immer auch als *Landschaften der Theorie*³² begreifen, die andere Lesbarkeiten der Welt entwerfen. Die Philologien bilden viellogische Modelle einer Lesbarmachung, die es erlauben, die Komplexität der Zusammenhänge von Lebensformen und Lebensnormen dynamisch zu denken. Als Schulen eines Denkens in viellogischen Strukturen und Strukturierungen untersuchen sie auf lebenswissenschaftlich ausgerichtete Weise historische Herkunft, um daraus in prospektiver Wendung die Möglichkeiten wie die (jeweils historischen) Grenzen eines relationalen Denkens des Viellogischen so zu bestimmen, dass sich daraus die Landschaften des Künftigen im akademischen, im politischen oder sozialen Feld, aber auch in anderen Bereichen entfalten lassen. Dabei ist es fundamental, das Wissen der Literaturen der Welt in die philologische Arbeit selbst zu integrieren und für diese fruchtbar zu machen. Es gilt folglich, die Literatur in der *Literaturwissenschaft* zu stärken.

Transareal perspektivierte Beziehungen lassen kein ‚Anderes‘ entstehen, das von einem ‚Eigenen‘ klar zu trennen wäre – sie sind keiner Alterisierungslogik und keiner Geste der Diskriminierung zwischen vermeintlichen Zentren und vermeintlichen Peripherien verpflichtet. Sie interessieren sich in besonderer Weise für Süd-Süd-Beziehungen, die oft transtropischen Zuschnitts sind, versuchen zugleich aber, die bewegungsgeschichtlich zu erfassenden Rückbindungen an ‚den‘ Norden zu reflektieren und damit eine vielperspektivische Globalisierungsgeschichte zu entwerfen. Es gibt keine Globalisierungsgeschichte, die wie jene der Literaturen der Welt so vielperspektivisch und vor allem so nahe am Leben unterschiedlichster sozialer, ethnischer, politischer Gruppen wäre. Dies gilt keineswegs nur für jene Studien, die sich außereuropäischen Gegenständen zuwenden oder außerhalb Europas Area-Studien betreiben. Eine transareal fundierte Philologie lässt die Literaturen Europas aus anderen, weiteren und weltumspannenden Zusammenhängen heraus auf innovative und gesellschaftlich relevante Weise verstehen und aufleuchten: Auch und gerade Europa wird dergestalt auf neue, auf prospektive Art verstehbar.³³

32 Vgl. zu diesem Begriff Ette, Ottmar: *Roland Barthes. Landschaften der Theorie*. Konstanz: Konstanz University Press 2013.

33 Vgl. hierzu Ette, Ottmar: Europa transarchipelisch denken. Entwürfe für eine neue Landschaft der Theorie (und Praxis). In: *Lendemains* (Tübingen) XXXIX, 154–155 (2014), S. 228–242.

Zweifelloos ist es für den vielsprachigen und vielkulturellen Forschungsbe-
reich der Philologien unumgänglich, in einer selbstkritischen Wendung die natio-
nalliterarischen und auf exkludierenden Verfahrensweisen basierenden, nicht
selten aber auch in einem Rassedenken verhafteten Altlasten der im 19. Jahrhun-
dert gegründeten Nationalphilologien kritisch zu hinterfragen und in ihren weit-
reichenden Folgen zu analysieren.³⁴ Gerade das Erbe des Rassismus, welches die
Philologien vielen zumeist unbewusst noch immer mit sich herumschleppen, ist
problematisch und potentiell gefährlich. Der mittlerweile in Saarbrücken tätige
Markus Messling hat in einer an meinem Lehrstuhl angesiedelten Emmy Noether-
Gruppe der Deutschen Forschungsgemeinschaft mit seinem Team diese Beziehun-
gen intensiv untersucht. Das in den Literaturen der Welt gespeicherte Wissen, auf
welches die *TransArea Studies* unter anderem zurückgreifen, kann sehr wohl als
Korrektiv disziplinär eingeschränkter Wahrnehmungsmuster dienen und transdis-
ziplinär zu erarbeitende Fragestellungen ins Bewusstsein heben.

Ließe sich nicht mit Roland Barthes formulieren, dass die Literatur „toujours
en avance sur tout“,³⁵ also immer allem – einschließlich der Wissenschaften –
voraus ist und damit einen Schatz an Erfahrungen, Erkenntnissen und Erlebnissen
birgt, den es wissenschaftlich und lebenswissenschaftlich erst noch zu entdecken
und zu heben gilt? Erneut wird an dieser Stelle deutlich, wo Defizite aktueller Phi-
logien liegen und wie durch eine Einbeziehung von Literatur in Gestalt von Lite-
ratinnen und Literaten Forschungsprojekte entwickelt werden könnten, die einen
deutlich *literaturwissenschaftlichen* Charakter trügen. Dies ginge deutlich über
Ansätze hinaus, die Schriftstellerinnen und Schriftstellern innerhalb von For-
schungsvorhaben bestenfalls eine Stellung als *Writers in residence* gewähren. Es
gilt vielmehr, diese Autor*innen an der Forschung selbst kreativ zu beteiligen
und Publikationsformate von Forschung vorzusehen, die den Verfasser*innen der
Literaturen der Welt einen gleichberechtigten Platz einräumen. Denn schon Ro-
land Barthes stellte fest, dass die literarische Arbeit etwa an einem Roman als For-
schungsarbeit zu bewerten ist.

In seinem Entwurf einer „Philologie der Weltliteratur“ hat Erich Auerbach
vor dem Hintergrund der historischen Erfahrung zweier Weltkriege und der
Shoah die für Goethes Konzept der Weltliteratur grundlegende Opposition von
Weltliteratur und Nationalliteratur übernommen und insofern weitergeführt,
als er aus der Perspektive des Jahres 1952 die von Goethe klug in Szene gesetzte

³⁴ Vgl. hierzu Messling, Markus / Ette, Ottmar (Hg.): *Wort – Macht – Stamm. Rassismus und Determinismus in der Philologie des 19. Jahrhunderts*. München: Wilhelm Fink 2013.

³⁵ Barthes, Roland: *Comment vivre ensemble. Simulations romanesques de quelques espaces quotidiens*. Notes de cours et de séminaires au Collège de France, 1976–1977. Texte établi, an-
noté et présenté par Claude Coste. Paris: Seuil – IMEC 2002, S. 167.

Polemik gegen die Nationalliteratur – „Nationalliteratur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen“³⁶ – nun an einem historischen Endpunkt angekommen sah. So heißt es in dieser programmatischen und in ihren Folgen bis heute weitreichenden Schrift des deutschen Philologen, eine Schrift, auf die wir noch ausführlich zurückkommen werden:

Jedenfalls aber ist unsere philologische Heimat die Erde; die Nation kann es nicht mehr sein. Gewiß ist noch immer das Kostbarste und Unentbehrlichste, was der Philologe erbt, Sprache und Bildung seiner Nation; doch erst in der Trennung, in der Überwindung wird es wirksam. Wir müssen, unter veränderten Umständen, zurückkehren zu dem, was die vornationale mittelalterliche Bildung schon besaß: zu der Erkenntnis, dass der Geist nicht national ist.³⁷

Es ist wichtig, sich diese aus den furchtbaren Verbrechen der Nationalsozialisten und eines nationalistischen Denkens überhaupt gezogene Lehre auch in Zeiten vor Augen zu halten, in denen Nationalismus und Rassismus wieder deutlich an Boden gewinnen. Und zwar nicht allein in den USA, wo der übliche Rassismus gegenüber Schwarzen, Latinos oder Indigenen Alltag ist. Es sind Zeiten, in denen wir den vom Krieg heimgesuchten Ukrainern weit unsere Tore und Grenzen öffnen, während wir dieselben Grenzen in Polen gegenüber Syrern und Afghanen verschlossen halten und mit Knüppeln, Wasser und Reizgas gegen alle vorgehen, die nach Polen einreisen und einen Asylantrag stellen wollen. Das Beispiel Polen zeigt, wie Rassismus heute ganz selbstverständlich die Werte der europäischen Union in Ländern untergräbt, die mit diesen Werten wenig im Sinn haben. Wo wir an den Grenzen Polens eine Schlange für ukrainische Flüchtlinge aus der Ukraine bilden und eine andere Schlange für all jene Flüchtlinge aus der Ukraine, die ursprünglich nicht aus der Ukraine stammen. Wo schwangeren schwarzen Frauen, die aus Kiev flohen, Decken und andere Hilfsgüter verweigert werden mit dem Hinweis, man brauche diese Güter für die verfolgten Ukrainerinnen. Die eine Schlange wird eingelassen, die andere draußen gelassen, weil sie dem Phänotyp des willkommenen Flüchtlings leider nicht entsprach. Zugleich wird die enorme Hilfsbereitschaft Polens gelobt und mit Mitteln der EU unterstützt. Es bedurfte der Bereitschaft anderer euro-

36 Eckermann, Johann Peter: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Herausgegeben von Fritz Bergemann Frankfurt am Main: Insel Verlag 1981, Bd. 1, S. 211.

37 Auerbach, Erich: Philologie der Weltliteratur. In: *Weltliteratur*. Festgabe für Fritz Strich. Bern 1952, S. 39–50; wieder aufgenommen in Auerbach, Erich: *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*. Herausgegeben von Fritz Schalk und Gustav Konrad. Bern – München: Francke Verlag 1967, S. 301–310, hier S. 310.

päischer Länder, diese Personen aufzunehmen, um die polnischen Grenzbehörden zum Transit für diese ungeliebten Flüchtlinge zu bewegen. Diese Art von Rassismus ist überall mit Händen zu greifen, wird aber kaum angesprochen. Rassismus ist Alltag geworden.

Doch fraglos zielen die Bemerkungen des selbst vom Rassismus betroffenen und selbst zum Flüchtling gewordenen Erich Auerbach auf die Konsequenzen von Nationalismus und nationalistischem Denken für die Philologien beziehungsweise eine „Philologie der Weltliteratur“.

Für eine bewegungsgeschichtliche Neuausrichtung der Philologien wie der Geisteswissenschaften insgesamt wird es in grundlegender Weise darauf ankommen, den Bewegungs-Raum zwischen Nationalliteratur und Weltliteratur genauer auszuleuchten.

Denn in der ersten Phase beschleunigter Globalisierung wurden mit dem Spanischen, dem Portugiesischen und dem Lateinischen zunächst drei und in der zweiten Phase beschleunigter Globalisierung mit dem Englischen und Französischen weitere zwei Sprachen abendländischer Provenienz globalisiert, wobei sich in den Bereichen der Hispanophonie, der Lusophonie, der Frankophonie wie auch des Verbreitung des Lateinischen höchst unterschiedliche Logiken herausbildeten, insofern sich – um dies hier scharf und beispielhaft zu konturieren – in der französischsprachigen Welt ein stark hexagonal zentriertes Literatur- und Kulturmodell etablierte, während die spanischsprachige und portugiesischsprachige Welt entweder multipolare und in ihren Zentren wiederholt wechselnde, beziehungsweise an der ehemaligen Kolonie Brasilien ausgerichtete Systeme schufen. Aus der unvoreingenommenen Betrachtung allein schon dieser beiden frühen Globalisierungsschübe wird erhellt, welch ungeheure Bedeutung der Romania in einem weltumspannenden und zugleich transarealen Sinne zukommt. Diese Tatsache gilt es sich immer wieder vor Augen zu halten.

Dabei tut es freilich Not zu erkennen, dass es einen ‚Kontinent Romanistik‘ weder gibt noch geben kann. Die Romanistik ist im besten Sinne ein vielfältigst aufgespaltenes Fach, das sich mit den unterschiedlichsten weltumspannenden und lokalen, regionalen und transarealen Sprachen, Literaturen und Kulturen wissenschaftlich auseinandersetzt und auf all diesen Feldern vor Ort in aller Regel auf eine höchst rege Forschungs- und Erkenntnislandschaft trifft. Die faszinierende Vielsprachigkeit der Romanistik ist folglich keineswegs nur eine ihrer Forschungsobjekte, sondern auch und gerade ihrer in so unterschiedlichen Wissenstraditionen stehenden Forschungssubjekte. Viele sehr unterschiedliche Teilbereiche der Romania gehören zu den aktivsten Produzenten kultureller oder ästhetischer Theoriebildungen, die weltweit rezipiert werden. Es gehört zu den Grundlagen romanistischen Forschens, mit den jeweiligen Ländern beziehungsweise Areas in einem gleichberechtigten Austausch zu stehen und im Sinne der

Internationalisierung von Wissenschaft Forschungsprojekte zu entwickeln, welche die Partnerorganisationen vor Ort einbeziehen.

Die spanisch-, portugiesisch- und französischsprachigen Welten bilden im Verbund mit allen anderen Sprachen und Kulturen nur scheinbar eine zusammenhängende Landmasse der Romania wie der Romanistik, sind diese doch in eine Vielzahl verschiedenartiger *Insel-Welten* und *Inselwelten*³⁸ aufgespalten, die es in ihrer insularen, isolierten Eigen-Logik (als Insel-Welten) wie in ihrer archipelischen Relationalität (als Inselwelten) in Zukunft wesentlich stärker als bisher miteinander zu vernetzen gilt. Auch auf diesem Gebiet müssen relationale Logiken an die Stelle linearer oder kontinuierlicher Ansätze treten. Dabei sind Netzwerke zu präferieren, welche jeweils flexibel an die sehr unterschiedlichen Bedingungen der Lusophonie, der Hispanophonie und der Frankophonie angepasst werden können. Denn die spanischsprachige Welt Europas steht ganz selbstverständlich in einem besonderen Austausch mit den hispanophonen Bereichen Afrikas, Asiens oder Amerikas; so wie auch die französisch- oder portugiesischsprachigen Länder, Regionen oder Areas wechselseitig einen intensiven Austausch pflegen, in dem die historischen Asymmetrien auf unterschiedliche Weisen noch immer präsent sind.

In diesem Zusammenhang ist stets eine asymmetrische Vektorizität mitzudenken. Dies gilt ebenso für die globalisierten Sprachen, Literaturen und Kulturen wie für deutlich kleinräumigere Phänomene. Nicht weniger aber widmet sich die Romanistik ebenso romanischen Kleinsprachen wie dem Ladinischen oder lokalen Literaturen wie der in der Unterstadt des schweizerischen Fribourg geschriebenen Literatursprache des ‚Bolz‘. Dass wir es hierbei mit höchst verschiedenartigen Literaturen, Sprachen und Kulturen, aber auch Forschungstraditionen und Bezugsmodellen zu tun haben, versteht sich dabei von selbst. Dies aber wird nur selten in einen ebenso fachgeschichtlichen wie wissenschaftstheoretischen sowie im vollen Sinne epistemologischen Aufriss der Romanistik überführt.

Die Romanistik ist folglich eine *Archipel-Wissenschaft*: eine Inselwelt von transarchipelisch miteinander vernetzten (Teil-)Wissenschaften und Wissenskonstellationen, die keine homogene und vor allem keine kontinuierliche, im Wortsinn kontinental zusammenhängende Fläche ausbilden. Jede größere oder kleinere Insel gehorcht dabei jeweils eigenen, aber keineswegs voneinander getrennten Logiken, die zu erforschen sind. Gälte es, für die Romanistik eine

38 Vgl. hierzu Ette, Ottmar: Von Inseln, Grenzen und Vektoren. Versuch über die fraktale Inselwelt der Karibik. In: Braig, Marianne / Ette, Ottmar / Ingenschay, Dieter / Maihold, Günther (Hg.): *Grenzen der Macht – Macht der Grenzen. Lateinamerika im globalen Kontext*. Frankfurt am Main: Vervuert Verlag 2005, S. 135–180.

Landschaft der Theorie³⁹ zu entwerfen, so müsste sie jenseits des Flächenhaft-Kontinuierlichen transarchipelisch angelegt sein.

Eine solche auf die Romanistik bezogene Landschaft der Theorie wäre nicht auf eine oder auch nur eine Handvoll von Literaturen und Sprachen reduzierbar, sondern hochgradig internationalisiert, wobei die Romania anders als die englischsprachige Welt der Versuchung niemals anheimfallen kann, die Komplexität des Planeten aus der Perspektive einer einzigen Sprache heraus verstehen zu wollen. Denn das Weltbewusstsein der Romania (und mit ihr möglichst auch der Romanistik) ist multiperspektivisch, viellogisch und transareal geprägt. So kann die Romanistik weder ein Haus noch ein „Phalanstère“ noch ein Schloss sein: Sie bildet eine mobile, dynamische, viellogische und transarchipelische Welt. Und eben hierin liegt ihre Chance, liegt ihre Zukunft, liegen ihre Zukünfte.

Auf Archipelen zu leben, ist nicht immer ein Vergnügen. Bisweilen ist es einfacher, sich auf einem Kontinent mit mehr oder minder festen Grenzziehungen zu verständigen. Dass eine archipelische und transarchipelische Landschaft der Theorie für die Romanistik auch ihre Gefahren birgt, steht außer Frage. Aus einem fachgeschichtlichen, vor allem aber verbandspolitischen Blickwinkel ist längst deutlich geworden, dass es zu einer fatalen Zersplitterung in partikulare Fachinteressen kommen kann, wenn sich die einzelnen Inseln quasi voneinander ‚emanzipieren‘ und ihre Relationalität als Autonomie missverstehen. Dies kann im besten Falle die Konsequenz haben, dass sich die Romanistik vordringlich mit sich selbst beschäftigt. Doch auch deutlich negativere Folgen sind möglich. Dann entstehen verbandspolitische Leerstellen, insofern die Romanistik anders als andere Fächer ihre Stimme nicht mehr zu Gehör zu bringen vermag, weil es eine gemeinsame Stimmlage nicht mehr zu geben scheint.

Unbezwingbare Gründe für einen fachspezifischen Fatalismus aber gibt es nicht: Bleiben wir also optimistisch, auch wenn uns die gegenwärtige Lage der Romanistik – so scheint mir – wenig Anlass dazu bietet. Es wäre jedoch im Sinne unseres Optimismus sehr leicht vorstellbar, transarchipelische Strukturen auf der Ebene der romanistischen Einzelverbände so zu stärken, dass die Romanistik ihre Interessen *als Archipel-Wissenschaft* innerhalb wie außerhalb der Geistes- und Kulturwissenschaften wirkungsvoll wahrzunehmen vermag. Meine Hoffnung ist, dass man diese Aufgabe beim Dachverband der Romanistik verstanden hat.

Denn jenseits vorübergehender verbandspolitischer Problemzonen sind die wissenschaftstheoretischen wie die forschungspragmatischen Vorteile und Chan-

39 Vgl. zu diesem Begriff Ette, Ottmar: *Roland Barthes. Landschaften der Theorie*. Konstanz: Konstanz University Press 2013.

cen einer mobilen und sich in unterschiedlicher Weise internationalisierenden transarchipelischen Wissenschaft offenkundig. Die einzelnen Inseln der Romanistik sollten sich einerseits als *Insel-Welten* verstehen, die ihre jeweils eigene Logik, den Eigen-Sinn ihres Gegenstandsbereichs und ihrer veränderbaren Gegenstandskonstituierung selbständig weiterentwickeln, indem sie in ihren jeweiligen Sprachen die spezifischen Fachkulturen und Forschungslinien auf nationaler wie internationaler Ebene entfalten. Andererseits aber gilt es, die sehr unterschiedlichen Logiken der jeweiligen Insel-Welten als unabdingbare Teile einer vielfältig verbundenen *Inselwelt* zu begreifen, die einen weltweiten Zuschnitt besitzt und deren Diskontinuitäten immer wieder neue Vorgänge und Verfahren des *Übersetzens* und des *Übersetzens* zwischen einzelnen Inseln notwendig machen.

Diese ständigen Translationsprozesse vermögen es dabei nicht nur, das in den verschiedenen romanischen (und anderen) Sprachen gespeicherte Wissen zugänglich zu halten oder wieder zugänglich zu machen sowie den Verlust ganzer Forschungsbibliotheken, die nicht in einer der dominanten Sprachen verfasst sind, zu verhindern oder zumindest aufzuhalten. Sie tragen weit über die Fachgrenzen der Romanistik hinaus die Praxis jener Vielsprachigkeit, jenes Denkens in unterschiedlichen Sprachen zugleich, in dem Erich Auerbach in *Mimesis* den eigentlichen „Lebensreichtum“⁴⁰ der abendländischen Literatur(en) erkannte.

Dies war eine weitsichtige Erkenntnis und Einsicht, die unzweifelhaft planetarischen Zuschnitts ist. Nicht umsonst hatte Erich Auerbach in einem Brief vom 3. Januar 1937 aus seinem Istanbul Exil an Walter Benjamin im Pariser Exil mit aller notwendigen Klarheit und Schärfe festgehalten: „Immer deutlicher wird mir, dass die gegenwärtige Weltlage nichts ist als eine List der Vorsehung, um uns auf einem blutigen und qualvollen Wege zur Internationale der Trivialität und zur Esperantokultur zu führen.“⁴¹ Eine Kultur im Zeichen der Dominanz einer einzigen Sprache aber war für diesen frühen Vertreter einer Literaturwissenschaft ohne festen Wohnsitz eine fundamentale Bedrohung des Menschen schlechthin. War eine solche triviale Massenkultur unumgänglich oder konnte sie noch abgewendet werden? Oder leben wir bereits längst in einer derartig standardisierten und monologischen Kultur des Massenhaften,

40 Auerbach, Erich: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Bern: A. Francke Verlag 1946, S. 493.

41 Auerbach, Erich: Brief vom 3.1.1937 an Walter Benjamin. In: Barck, Karlheinz (Hg.): 5 Briefe Erich Auerbachs an Walter Benjamin in Paris. In: *Zeitschrift für Germanistik* (Berlin) 6 (1988), S. 692.

das seinen Namen nicht sagt, sondern vielmehr so tut, als wäre alles individuell gefertigt und nach dem *Only-you*-Prinzip allein für uns bestimmt?



Abb. 4: Walter Benjamin (1892–1940).



Abb. 5: Erich Auerbach (1892–1957).

Es wird daher mit Blick auf die Zukünfte der Romanistik, der Philologien wie der Geistes- und Kulturwissenschaften entscheidend darauf ankommen, die einzelnen Inseln (und Teilgebiete) miteinander in eine möglichst komplexe, vielschichtige und intensive Translations- und Transformationsbeziehung zu setzen. Dabei kommt zu dieser internen Relationalität innerhalb der Romanistik zugleich auch eine externe Relationalität im Zeichen divergierender Internationalisierungsprozesse hinzu, welche bewusst entwickelt und vorangetrieben werden sollten. Romanistik kann einzig als eine Wissenschaft in unabschließbarer und sich selbst immer wieder befragender Bewegung gedacht werden. Und vielleicht ist es eine jener Wissenschaften, die von jeder neuen Generation neu erfunden werden müssen, um nicht unterzugehen und zu verlöschen. Aber werden wir diese Romanistik noch einmal erfinden?

Wir brauchen dafür neue, einer Poetik der Bewegung verpflichtete *Bewegungs*-Konzepte. So erst können etwa im Bereich der Literaturwissenschaft neue Konfigurationen und Objektbereiche wie die zwischen (den Konzepten von) Nationalliteratur und Weltliteratur oszillierenden romanischen Literaturen der Welt präzise herausgearbeitet und in ihrer viellogischen Strukturierung lokaler, regionaler, nationaler, arealer oder weltumspannend globalisierter Literaturen beschrieben werden. Die Romanistik ist eine für die Analyse des

ZwischenWeltenSchreibens⁴² prädestinierte und auch aus diesem Grunde höchst zukunftssträchtige Wissenschaft, deren Traditionslinien in vielerlei Hinsicht als Horizontlinien für aktuelle Entwicklungen mehr als nur brauchbar sind. Die Traditionen der Romanistik sind tragfähig und treiben vorwärts zu einer sich auf ihr Weltbewusstsein⁴³ besinnenden Archipel-Wissenschaft, der viellogisches Denken ebenso vielsprachig wie transkulturell eingeschrieben und aufgegeben ist. Sie gilt es nun an verschiedenen Orten, aus verschiedenen Blickwinkeln, für unterschiedlichste Gegenstände zu implementieren. Auf bestimmte Weise sind die vorausgegangenen Bände der Reihe „Aula“, die auf Potsdamer Vorlesungen seit Mitte der neunziger Jahre zurückgehen, Implementierungen dieser Art einer möglichen Romanistik.

Denn aus ihrer historisch entfalteten Tradition wie ihrem wissenschaftstheoretischen Potential heraus ist die Romanistik eine Vernetzungswissenschaft, die von jeher nationale Grenzziehungen überspannt und stets eine vergleichende Perspektivierung angestrebt hat: auch wenn bloße *comparaison* niemals mit *raison* gleichgesetzt werden darf. Aus diesem Grunde bilden alle Bände der Reihe „Aula“ ein vernetztes und sich weiter vernetzendes Gewebe, das archipelisch und transarchipelisch aufgebaut ist und Romanistik nicht als einen flächenmäßig zu besiedelnden Kontinent, sondern als eine Fülle faszinierender *Inselwelten* und *Insel-Welten* versteht.

Die Romanistik kann mit guten Gründen und im bewussten Rückgriff auf ihre erfolgreiche, auf viele andere Disziplinen abstrahlende Wissenschafts- und Fachgeschichte ein in die Zukunft gerichtetes Konzept verfolgen, das sich jenseits einzelsprachlicher und nationalliterarischer Grenzziehungen ansiedelt. Sie ist prädestiniert für transareale Studien, ohne sich dabei freilich auf das ‚eigene‘ Gebiet romanischer Literaturen, Kulturen und Sprachen beschränken zu können oder zu müssen. Wie wäre Garcilaso de la Vega el Inca ohne seine Beziehungen zum „Tawantinsuyu“,⁴⁴ wie wäre Leo Africanus alias al-Hassan ben Mohammed ben Ahmed al-Wazzan al-Gharnati al-Fassi⁴⁵ ohne eine Kenntnis

⁴² Vgl. hierzu Ette, Ottmar: *Writing-Between-Worlds. TransArea Studies and the Literatures-without-a-fixed-Abode*. Translated by Vera M. Kutzinski. Berlin – Boston: Walter de Gruyter 2016.

⁴³ Vgl. zu diesem Begriff Ette, Ottmar: *Weltbewusstsein. Alexander von Humboldt und das unvollendete Projekt einer anderen Moderne. Mit einem Vorwort zur zweiten Auflage*. Zweite Auflage. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2020.

⁴⁴ Vgl. hierzu das entsprechende Kapitel im siebten Band der Reihe „Aula“ in Ette, Ottmar: *Erfunden Gefunden* (2022), S. 370 ff.

⁴⁵ Vgl. hierzu das Kapitel im ersten Band der Reihe „Aula“ in Ette, Ottmar: *ReiseSchreiben* (2020), S. 319 ff.

arabischer und afrikanischer Geschichte, wie wäre der Begriff der ‚Spanischen Wand‘⁴⁶ ohne eine Vertrautheit mit transpazifischen Relationen auf dem Gebiet verschiedener kunsthistorischer Dimensionen Asiens, Amerikas und Europas begreifbar? Die Romanistik verfügt hier als Vernetzungswissenschaft über Potentiale, die sie künftig entschlossener ausspielen muss – auch und gerade mit Blick auf ihre spezifisch europäischen Gegenstände und Erkenntnisebenen. Denn die Romanistik ist ganz selbstverständlich eine weltumspannende trans-areale Wissenschaft.

Dies bedeutet ganz folgerichtig, dass (wie in anderen philologischen Disziplinen) Spezialisierungen innerhalb bestimmter Sprachen, Jahrhunderte, Nationen, Genders oder Genres nicht vernachlässigt werden dürfen, sondern weiter im Kontext internationaler wissenschaftlicher Ausdifferenzierung von Teilgebieten zu vertiefen sind. Zugleich aber sind sie – und dies macht auf der Ebene internationaler Kooperation und Konkurrenz das spezifische ‚Mehr‘ an Attraktivität der Romanistik aus – in ein gesamtes Netzwerk romanistischer Forschungen einzubinden, die selbstverständlich mit den vor Ort betriebenen Wissenschaften in enger Verbindung stehen müssen. Denn unser Paradox für die Literatur gilt auch für die von uns betriebene Wissenschaft: Romanistik ist, weil sie mehr ist, als sie ist. Es gilt daher, diese wichtigen, schon aus ihrer Fachgeschichte ableitbaren Traditionslinien der Romanistik als ‚Traditionen auf Reisen‘, als „Travelling Traditions“ in den unterschiedlichsten Gegenstandsbereichen für die Zukunft fruchtbar werden zu lassen und als fundamentale Aspekte der internen wie der externen Relationalität dieser Archipel-Wissenschaft zu pflegen.

Auch die so oft mit Recht eingeforderte fachwissenschaftliche Spezialisierung darf nicht länger nur als Konzentration auf bestimmte Sprachen und Nationalliteraturen und dort angesiedelte monographische Themen verstanden werden, sondern ist in keineswegs geringerem Maße als eine Spezialisierung zu begreifen, die auch darin bestehen kann, mehrfach (und transversal) spezialisiert zu sein. Gerade im Bereich viellogischer Relationalität, auf dem Gebiet transkultureller Translation oder vergleichender Erzählforschung besitzt die Romanistik beste Voraussetzungen, um erfolgreiche Grundlagenforschung im Bereich der Philologien wie der Kulturwissenschaften zu betreiben. Diese trans-archipelische Landschaft der Theorie eröffnet folglich nicht allein der Romanistik, sondern den geistes- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen insgesamt neue und vielversprechende Horizonte und Bewegungsräume.

46 Vgl. hierzu das letzte Kapitel in Ette, Ottmar: *WeltFraktale* (2017), S. 357 ff.

All dies bedeutet zugleich, im Kontext eines verstärkten internationalen Wettbewerbs das Spezifikum der Romanistik, eine Einzelsprachen, Kulturen und Nationalliteraturen übergreifende Wissenschaft darzustellen und im Sinne der Entfaltung einer relationalen und vielperspektivischen Wissenschaftslogik weiterzuentwickeln. Auf diese Weise kann die Romanistik ein Zukunftsmodell herausbilden, das für die Geistes- und Kulturwissenschaften im deutschsprachigen Raum, aber auch in Europa und weit über den europäischen Tellerrand hinaus von grundlegender epistemologischer Bedeutung ist. Die Transarealität der Literaturen der Welt könnte auf diese Weise für unterschiedlichste Disziplinen fruchtbar gemacht werden, würde es so doch gelingen, Verstehens- und Handlungsmodelle auf lebenswissenschaftlicher Grundlage zu realisieren, welche an einer Konvivenz verschiedenartiger Denkformen und Denknormen sowie im Auerbach'schen Sinne an einem *Zusammen-Denken* jenseits einer Internationale der Trivialität oder einer künstlichen (und bitte nicht falsch zu verstehenden) Esperantokultur ausgerichtet sind.

Die dem Fach aufgegebenen und buchstäblich eingeschriebene relationale Logik wäre mit Blick auf ihr Zukunftspotential ohne jede Frage in der Lage, ein spezifisches Wissen zu entfalten, das auf die sich rasch verändernden wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen und Anforderungen kreativ und innovativ zu reagieren vermag, ohne dabei das eigene Agieren, das eigene Einwirken auf lebenswissenschaftlich relevante gesellschaftliche Verstehensprozesse aus den Augen zu verlieren. Denn unser Wissenschaftsmodell impliziert ganz selbstverständlich eine ausgeprägte soziopolitische Rückbindung und eine starke Bezugnahme und Einwirkung auf die gesellschaftlichen Logosphären in den Herkunfts- und Zielländern. Das hier konzipierte Zusammen-Denken impliziert Modelle für ein Zusammen-Leben verschiedener Lebensformen und Lebensnormen,⁴⁷ nicht selten gegensätzlicher Graphosphären und Logosphären sowie all jener Differenzen, die den Lebensreichtum unserer Welt ausmachen und zugleich immer wieder monologisch in Frage stellen.⁴⁸ Romanistik muss sich in gesellschaftliche Prozesse einmischen: Wir sind dafür geschaffen.

⁴⁷ Vgl. Ette, Ottmar (Hg.): *Wissensformen und Wissensnormen des ZusammenLebens. Literatur – Kultur – Geschichte – Medien*. Berlin – Boston: Walter de Gruyter 2012.

⁴⁸ Vgl. hierzu Solla, Gianluca (Hg.): *Sopravvivere. Il potere della vita*. Genova – Milano: Marietti 2003; Esposito, Roberto: *Communitas. Ursprung und Wege der Gemeinschaft*. Aus dem Italienischen von Sabine Schulz und Francesca Raimondi. Zürich – Berlin: diaphanes 2004; sowie ders.: *Person und menschliches Leben*. Aus dem Italienischen von Federica Romanini. Zürich – Berlin: diaphanes 2010.

Die bis heute erfolgreichsten Konzepte der Romanistik sind, wie es die Schriften von Ernst Robert Curtius oder Erich Auerbach demonstrieren, relationaler Natur und reichen stets über die Grenzen der ‚eigentlichen‘ disziplinären und disziplinierenden Grenzen ebenso souverän wie selbstverständlich hinaus. Dies deutet sich schon in Titeln wie *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur* oder *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* an. So verlangt die Romanistik gerade auch aus ihrer großen fachgeschichtlichen Tradition heraus nach einem bewussten Wandel hin zu einer relationalen Archipel-Wissenschaft, die im Übrigen auch in der Lage sein sollte, die ‚Zwei-Kulturen-Spaltung‘ in Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft mit Hilfe neuer gemeinsamer Projekte und Perspektiven – und zwar nicht nur im Bereich einer individuellen, von einzelnen wissenschaftlichen Persönlichkeiten getragenen Forschung – zu überwinden. Ich gebe zu: Gerade in dieser Hinsicht einer Verbindung von Literatur- und Sprachwissenschaft scheint mir der Weg weiter und die Kluft zwischen beiden größer als jemals zuvor.

Doch aller fraglos erheblichen Probleme zum Trotz: Eine so konzipierte Vernetzungswissenschaft schließt die Vielfalt der Ansätze, aber auch die Vielfalt je spezifischer Logiken – von der Fachgeschichte bis zur Feldforschung, von der Grundlagenforschung bis zur Gedichtinterpretation – ganz selbstverständlich mit ein. Und selbstverständlich auch jene wunderbar translationale Aufgabe der Philologie, Schriften der Vergangenheit editionsphilologisch einem Denken der Zukunft zuzuführen. Philologische Editionsprojekte können zu viellogischen Forschungsprojekten avancieren, zumal dann, wenn sie hybrid angelegt sind und die Logiken des Bücherschreibens und -edierens in Printform mit den Logiken der *Digital Humanities* verbinden. Denn aller Unkenrufe zum Trotz eröffnen die sogenannten *DH* der digitalen beziehungsweise digital basierten Editionsphilologie neue, zuvor noch nicht einmal denkbare Möglichkeiten. Ich darf Ihnen aus eigener Erfahrung berichten, dass es Spaß macht, sich auf diesem Gebiet zu bewegen. Denn zwischen der Edition von Büchern und der digitalen Edition komplexer *Text-Welten* darf es keinen Richtungsstreit und schon gar kein Entweder-Oder geben. Beide Bereiche besitzen ihre jeweiligen Stärken und sollten sich zu einer Win-Win-Situation zusammenfinden.

Lassen Sie uns vor diesem Hintergrund der *Digital Humanities*, der zweifellos in Zukunft breite Arbeitsmöglichkeiten auch und gerade in der Romanistik bieten wird, noch einmal zu unserer Einführung in diese Vorlesung und zu jener Grundfrage zurückkehren, die Friedrich Schiller am 26. Mai des Revolutionsjahres 1789 unter dem Titel *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?* ebenso programmatisch wie provokativ stellte. Wir hatten gesehen, dass der Dichter aus Marbach seine immer wieder direkt angesprochenen männlichen Zuhörer auf die universalgeschichtlichen Dimensionen ihrer alltäglichsten Lebens-

Erfahrungen, aber auch der von ihm angestrebten akademischen Gesprächssituation selbst aufmerksam machte. Denn sprach er – wie wir sahen – nicht davon, dass das Zusammentreffen aller Menschen in dieser Antrittsvorlesung nichts anderes als „das Resultat vielleicht *aller* vorhergegangenen Weltbegebenheiten“⁴⁹ sei? Denn „die *ganze* Weltgeschichte würde wenigstens nöthig seyn, dieses einzige Moment zu erklären.“⁵⁰ Ohne eine globalgeschichtliche Perspektivik könne man das konkrete Leben der Menschen, ja nicht einmal das Zustandekommen dieser seiner Antrittsvorlesung an der Universität Jena befriedigend erklären.

Auch wenn Friedrich Schiller in seiner Antrittsrede – ich habe darauf in der Einführung hinlänglich aufmerksam gemacht – jene längst ‚klassisch‘ gewordenen literarischen Ausdrucksformen eines Eurozentrismus fand, in denen von jenen „Völkerschaften“ die Rede ist, welche „auf den mannigfaltigen Stufen der Bildung um uns herum gelagert sind, wie Kinder verschiedenen Alters um einen Erwachsenen herum stehen, und durch ihr Beyspiel ihm in Erinnerung bringen, was er selbst vormals gewesen, und wovon er ausgegangen ist“,⁵¹ so wird anhand der obigen Zitate zur Universalgeschichte doch deutlich, dass selbst in einem damals globalgeschichtlich so marginalen Städtchen wie Jena in einem Land, das zum damaligen Zeitpunkt über keine kolonialen Besitztümer verfügte, ohne die Einbeziehung dessen, was er als Universalgeschichte bezeichnete, kein vertieftes Verständnis der eigenen Situation zu erzielen war. Ich würde mir nur zu oft gerade bei denen, die pauschal von einer ‚Globalisierung‘ reden, ein solches historisch fundiertes Verständnis, natürlich angepasst an unsere Epoche, wünschen.

Die weltumspannende Einbindung aller Entwicklungen, die Schiller in seiner Vorlesung unter dem Eindruck der zweiten Phase beschleunigter Globalisierung weit entfernt von den weltpolitischen Global Players seiner Zeit in aller Deutlichkeit herauspräparierte, wirft noch heute ein erhellendes Licht auf die Notwendigkeit einer Betrachtungsweise, wie sie im Bereich der Romania gerade auch in jenen Literaturen aufbewahrt und anzutreffen ist, die sich im Umfeld der kolonialen Führungsmächte der unterschiedlichen Globalisierungsschübe ansiedeln. Diese prononcierte Transarealität gerade der romanischen Literaturen der Welt gilt es als dynamischen und interaktiven Speicher von Lebenswissen, Erlebenswissen, Überlebenswissen und Zusammenlebenswissen aus transarealer Perspektive vermehrt zu nutzen. Denn eine Globalisierungsgeschichte ohne eine

49 Schiller, Friedrich: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? In: *Schillers Werke. Nationalausgabe*. Siebzehnter Band: *Historische Schriften*. Erster Teil. Herausgegeben von Karl-Heinz Hahn. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger 1970, S. 368.

50 Ebda.

51 Ebda., S. 364.

grundlegende Einbeziehung der Literaturen der Welt ist in einem dem Gegenstand adäquaten Form nicht vorstellbar. Dennoch werden wir nur allzu oft mit solchen einseitigen Geschichtserzählungen konfrontiert. Diese sind sich ihrer Monologizität zumeist in keiner Weise bewusst. Man könnte sie im Gegensatz zu den ‚guten‘ *Fiktionen* der Literaturen der Welt mit dem peruanischen Literaturnobelpreisträger Mario Vargas Llosa als „malas ficciones“ bezeichnen.

Die Notwendigkeit, auf die Herausforderungen *unserer* Zeit an die Adresse der Geistes- und Kulturwissenschaften mit innovativen Antworten und wissenschaftstheoretischen Entwürfen zu reagieren, ist für weite Bereiche dieses Wissenschaftsensembles längst zu einer Überlebensfrage geworden. Ich möchte nicht unnötig dramatisieren, aber ja: Es geht um das Überleben breit aufgestellter Philologien und es geht vor allem um das Überleben der Romanistik in unseren Gesellschaften.

Halten wir daher gegenüber allen, die solche Überlegungen als ein buntes, unnützes Glasperlenspiel betrachten, unmissverständlich fest: Die Entwicklung neuer Strategien zur Begründung der Unabdingbarkeit geisteswissenschaftlichen Tuns ist mehr als dringlich! Allein der gut gemeinte Hinweis, wie wichtig das Erlernen von Fremdsprachen sei, reicht nicht mehr aus in einer Zeit, in der wir dank künstlicher Intelligenz binnen Bruchteilen von Sekunden Texte aus der einen in eine andere Sprache übersetzen lassen können. Aber kann es ‚Fortschritt‘ in den Geisteswissenschaften geben?

An dieser Stelle mag ein kurzer Blick auf eine Philosophin nützlich sein, die wie Erich Auerbach das Erleben von Verfolgung, Shoah und Exil für eine grundlegende Überprüfung der existentiellen (wie existentialphilosophischen) Grundlagen ihrer eigenen Denk- und Vorstellungswelt nutzte. Und die es als Philosophin verstand, Grundfragen der Menschheit und des Mensch-Seins in eine sprachliche und denkerische Form zu übertragen, welche tief in die unterschiedlichsten Gesellschaften hineinwirkte. Ihre Einsicht in die ‚Banalität des Bösen‘, hart erarbeitet in ihrer Auseinandersetzung mit dem Eichmann-Prozess in Jerusalem und mit den gesellschaftlichen Bedingungen des barbarischen nationalsozialistischen Totalitarismus, machen jedem bis zum heutigen Zeitpunkt klar, wie unabdingbar ein freies, von Fachgrenzen nicht behindertes und nicht-diszipliniertes Denken ist.

Am Ausgang des ersten Teils ihres erstmals 1970 in englischer Sprache veröffentlichten Buchs *On Violence* versuchte Hannah Arendt, „die höchst unbequeme Frage, die sich jeder neuen Generation stellt: Und was machen wir nun?“ nicht mit einem lapidaren Hinweis auf den „Fortschrittsgedanke[n]“ zu beantworten.⁵² Der Fortschritt gerade im Bereich der Geisteswissenschaften

⁵² Arendt, Hannah: *Macht und Gewalt*. Aus dem Englischen von Gisela Uellenberg. München – Zürich: Piper ⁷1990, S. 32.



Abb. 6: Hannah Arendt (1906–1975).

könne, so die in Königsberg geborene Philosophin, „nicht unbegrenzt sein“;⁵³ und Forderungen nach „neuen Forschungsergebnissen auf Gebieten, wo alle spezifisch wissenschaftliche Arbeit schon geleistet und nur noch Gelehrsamkeit sinnvoll ist“,⁵⁴ hätten entweder zum „Aufbauschen von Nebensächlichkeiten“⁵⁵ oder „zu einer Art Pseudo-Forschung“⁵⁶ geführt.

Dies enthebt uns freilich nicht der Verpflichtung, uns der Frage ‚Und was machen wir nun?‘ verantwortungsvoll – und dies heißt heute wie schon zu Arendts Zeiten: *prospektiv* – zu stellen. Um nicht falsch verstanden zu werden: Es geht nicht darum, die erfolgreiche romanistische Forschung an den Schriften Dante Alighieris oder Petrarcas, Gustave Flauberts oder Marcel Prousts – um nur einige der kanonisierten und am meisten beforschten Autoren der Romania zu benennen – als ‚Pseudowissenschaft‘ im Arendt’schen Sinne zu diskreditieren. Von einem derartigen Vorwurf bin ich meilenweit entfernt! Aber wir müssen uns fragen, wie wir unser Fach neu erfinden können. Und die Antwort auf diese Frage kann auch nicht darin bestehen, uns ganz einfach auf die ‚neuen‘ Literaturen, auf die Literaturen der Gegenwart und des „extrême contemporain“ zu verlegen. Denn wir brauchen beispielsweise eine innovative Mittelalterforschung, wir brauchen eine kreative und neue Fragestellungen berücksichtigende Erforschung unserer Klassikerinnen und Klassiker, wir brauchen aber auch eine Forschung, die sich vieler von jenen Gegenständen annimmt, die vorherige Forschungswellen unberührt ließen und die bestenfalls geisteswissenschaftliches Strandgut geblieben waren.

Wie auch immer man Hannah Arendts nicht unproblematische These von einer ‚Überforschung‘ bestimmter Themenbereiche bewerten mag: Entscheidend sind ihre Mahnungen für uns vor allem mit Blick auf jenen „Punkt, an

⁵³ Ebda., S. 33.

⁵⁴ Ebda.

⁵⁵ Ebda., S. 33f.

⁵⁶ Ebda., S. 34.

dem die Ergebnisse unseres wissenschaftlichen Tuns sich auf das jeweilige Gebiet selbst zerstörerisch auswirken“.⁵⁷

Nicht nur fällt der Fortschritt der Naturwissenschaften nicht mehr mit dem Fortschritt der Menschheit (was immer man darunter verstehen mag) zusammen, er könnte das Ende der Natur und der Menschengattung bedeuten, so wie der weitere Fortschritt in den Geisteswissenschaften schließlich mit der Zerstörung des geistigen Gutes enden könnte, um desentwillen die Forschung sich überhaupt erst auf den Weg gemacht hatte.⁵⁸

Es fällt nicht allzu schwer, in der aktuellen Situation der Geisteswissenschaften nicht nur im Zeichen des mittlerweile in die Jahre gekommenen Bologna-Prozesses⁵⁹ derartige selbstzerstörerische Aktivitäten auszumachen, die mit velociferischer Geschwindigkeit (da oft wissenschaftsadministrativ unterstützt) voranschreiten. Oder ist mein Blick da allzu pessimistisch? Manches spricht dafür, dass wir in den Philologien, dass wir auch in der Romanistik (wieder) an einem solchen Punkt angekommen sind, der ganz im Sinne Hannah Arendts alles Geleistete bedrohen könnte.

Eine adäquate Beantwortung der von der Königsberger Philosophin aufgeworfenen Frage, wie es denn nun weiterzugehen habe, müsste sicherlich zum einen die kritische und zugleich zukunftsorientierte Sichtung der jeweiligen Traditionslinien des eigenen Fachs beinhalten – Denn ohne Herkunft sind Zukünfte nicht zu haben. Doch dies allein genügt nicht: Darüber hinaus müsste eine sich geradezu selbstverständlich vollziehende Autonomisierung und Verselbständigung der sich isolierenden Insel-Welten des eigenen Faches auf eine disziplinäre Selbstverständigung hin geöffnet werden, die sehr wohl kontrovers das Fach oder die Einzeldisziplin im Kontext jener gesellschaftlichen Entwicklungen beleuchtet, welche – im Sinne Pierre Bourdieus – auf das wissenschaftliche und intellektuelle Teilfeld zurückwirken.

Friedrich Schillers Mahnung weist uns darauf hin, dass wir nach der zurückliegenden vierten Phase beschleunigter Globalisierung unsere eigene Situation, die heute so spezifische Lage der Geistes- und Kulturwissenschaften in den deutschsprachigen Ländern, nur dann begreifen werden, wenn wir sie in einem umfassenden Zusammenhang nicht nur selbstbewusst, sondern zugleich auch weltbewusst analysieren. Dies bedeutet freilich, dass wir die Chancen und

⁵⁷ Ebda.

⁵⁸ Ebda., S. 34.

⁵⁹ Vgl. hierzu Ette, Ottmar: Exzellenz(en), velociferische. Zum Bestiarium blendender Bologna-Eliten. In: Horst, Johanna-Charlotte / Kaulbarsch, Vera / Kreuzmair, Elias / Kuhn, Léa / Severin, Tillmann / Tkachenko, Kyrlo (Hg.): *Unbedingte Universitäten. Bologna-Bestiarium*. Zürich – Berlin: diaphanes 2013, S. 105–110.

Möglichkeiten, aber auch die Risiken innovativer wissenschaftlicher Entwürfe vor allem dann zu erkennen vermögen, wenn wir die fachgeschichtliche Dimension prospektiv aus einem Blickwinkel betrachten, der lebenswissenschaftlich fundiert nach den transarealen Zusammenhängen und Logiken bei der Erzeugung symbolischer Güter fragt. Denn eines ist gewiss: Eine Romanistik à la Curtius und Auerbach, à la Vossler und Friedrich, à la Krauss und Köhler wird es nicht mehr geben.

Dabei kann die Erneuerung eines Fachs oder gar eines komplexen wissenschaftlichen Ensembles von Disziplinen längst nicht mehr allein von einer nationalen Warte aus vorangetrieben werden. Oder anders formuliert: Nationalepistemologie will jetzt nicht (mehr) viel sagen. Wohl aber relationale Logiken, deren jeweils transarealer Zuschnitt nicht mit Globalität gleichzusetzen ist. Es geht darum, von einem übergreifenden Blickpunkt aus die Geistes- und Kulturwissenschaften als Laboratorien und Schulen eines Denkens des Viellogischen zu verstehen. Dass dies ohne den Rückgriff auf die Literaturen der Welt nicht möglich sein kann, ist evident und sollte uns zum Handeln bringen. Denn die Literaturen der Welt sollten in unseren *Literaturwissenschaften* nicht mehr nur bloße Objekte, sondern auch handelnde und verändernde Subjekte sein.

Und mehr noch: Ohne eine kreative Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Ansprüchen und ohne eine Öffnung hin auf das, was Friedrich Schiller zeitgebunden mit dem Begriff der Universalgeschichte belegte, wird es kaum möglich sein, jenen Gefahren der Selbstzerstörung im Bereich der Geisteswissenschaften auszuweichen, von denen Hannah Arendt sprach. Romanistik ist eine Wissenschaft mit ihren eigenen disziplinären Regeln und Grenzen: Wissenschaft ist stets den beiden Ebenen von Gesellschaft und Gemeinschaft ebenso im lokalen und nationalen wie im arealen und transarealen Sinne verpflichtet. Denn eine Wissenschaft, die ihr Wissen nicht in die Gesellschaft schafft, verkennt ihre gesellschaftliche Bringschuld und ist zumindest mittelfristig selbst schuld, wenn die Gesellschaft sie immer mehr um ihre Mittel bringt.

Sie würde sich aber zugleich ihrer eigenen Mittel begeben, verstünde sie ihre Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft als fatale Verstrickung in eine einzige dominante Logik – wäre diese ökonomischer, politischer oder religiöser Natur. Die Literaturen der Welt haben ihre jeweiligen gesellschaftlichen, politischen, sozialen oder ideologischen Kontexte gerade deshalb überlebt, weil sie sich bei all ihrer Fragilität nicht auf die jeweils vorherrschenden und segmentierten Mono-Logiken ihrer Zeit reduzieren ließen, sondern auf kunstvolle Weise viellogische Relationalitäten entfalteten. Eine viellogische Philologie unternimmt den Versuch, sich derartiger Verfahren zu bedienen, um sich mit Hilfe dieses Korrektivs allen Verführungen zur Selbstzerstörung entgegenzustellen.

Wenn nicht die Verwissenschaftlichung der Gesellschaft, sondern die Vergesellschaftung des Wissens das Ziel einer lebenswissenschaftlich ausgerichteten Philologie ist, die sich neu zu legitimieren vermag, dann wird für die Geistes- und Kulturwissenschaften ein grundlegend veränderter, ein neuer und zukunftsöffener ‚Sitz im Leben‘ erkennbar, welcher auch derjenige der Romanistik sein wird. Es handelt sich dabei, wie sollte es anders sein, um eine Verortung im *Leben* in einem zumindest doppelten Sinne.

Zwischen den Biowissenschaften, die gewiss nicht für die Gesamtheit des Lebens eintreten können, und den Geistes- und Kulturwissenschaften lassen sich neue Schnittstellen (er)finden, welche jenseits der längst überalterten und überholten Zwei-Kulturen-Hypothese von Charles Percy Snow⁶⁰ eine sich aus vielen Logiken entwickelnde Lebenswissenschaft entstehen lassen, die diesen Namen wahrlich verdient. In einer Welt, in der sich ebenso die alten wie die ständig neuen Krisen in bedrohlich voraussehbarer, aber scheinbar unaufhaltbarer Weise zuzuspitzen pflegen, wird jenes Wissen überlebenswichtig, das uns aus den unterschiedlichsten Kulturen, Jahrhunderten und Sprachen zur Verfügung steht.

Die Literaturen der Welt, aber auch die sich mit ihnen beschäftigenden Philologien sind überlebenswichtig. Sie sind, um es mit einer in unseren Corona-Zeiten gängigen Wendung zu sagen, im höchsten Maße systemrelevant. Dieses Wissen vom Leben im Leben, dieses Wissen vom Überleben und mehr noch vom Zusammenleben vermag uns bei der lebenswissenschaftlichen Entfaltung und Ausprägung neuer Wissensformen wie Wissensnormen helfen, die Logiken der Einstimmigkeit in ihrer Einfältigkeit, aber auch in ihrer Gefährlichkeit philologisch vor Augen zu führen und zu Gehör zu bringen. Gerade in Zeiten, in denen autoritäre Systeme, Autokraten und monologische Strukturen wieder um sich zu greifen pflegen, muss auch die Romanistik ihren erneuerten Platz bei dem polylogischen Versuch finden, den – um es mit einer Formulierung Erich Auerbachs zu sagen – „Ort des Menschen im Universum“⁶¹ neu zu bestimmen.

⁶⁰ Vgl. hierzu Snow, C.P.: *The Two Cultures*. With Introduction by Stefan Collini. Cambridge: Cambridge University Press 1993.

⁶¹ Auerbach, Erich: *Mimesis*, S. 493.